

ERNST WURL

Die politische Utopie bei Fritz Behrens

Der Zugriff auf die utopische Dimension des Marxismus in »Abschied von der sozialen Utopie« bot Fritz Behrens den bestimmenden theoretischen Ansatz für die Kritik des Staatssozialismus als eines Nichtsozialismus, als einer neben der kapitalistischen zweiten Variante des Staatsmonopolismus. Er verband dies mit einer Kritik an geschichtstheoretischen »ambivalenten« Basisthesen von Karl Marx und Friedrich Engels und dem Bemühen um eine erneuerte Hinwendung zum Marxismus. Sie setzte für ihn freilich voraus, mit dem Leninismus zu brechen und den Stalinismus als »imperialistische Ideologie« und Rückfall noch hinter die Barbarei zu ächten. Von da aus formulierte er Leitgedanken eines alternativen Gesellschaftsmodells und eines Sozialismus, der demokratisch oder eben keiner wäre.¹

In die korrigierende Rekonstruktion des originären Marxismus, wissenschaftlich wie politisch in abweichender Exegese der »Klassiker des Marxismus-Leninismus« und konträr zu dem in der DDR und anderen staatssozialistischen Ländern gültigen Kanon, griff er mit Mut und in wissenschaftlicher Redlichkeit auf die sozialistische Utopie zurück, weil sie ein Kontrastmodell zum »realen Sozialismus« präsentierte und ihre marxistische Revitalisierung den Blick über diesen hinaus auf die Kernwerte der sozialistischen Idee lenken konnte. Wie bekannt, galt die Utopie in der Orthodoxie der SED – ebenso in der politischen Führung der DKP² – als durch den Marxismus historisch erledigt für den Sozialismus und obsolet bourgeois vergeben; allenfalls mochte sie noch ein nützliches Instrument im »antiimperialistischen Kampf« nichtmarxistischer Kräfte sein oder in ihren klassischen Gestalten dem individuellen literarischen Ergötzen dienen. Fritz Behrens hingegen sprach in unbekümmerter »Ketzerei« dem Marxismus das Merkmal »Utopie« schlicht zu, ja warf die Frage auf, ob man ihm denn überhaupt das Attribut einer »konkreten«, nicht einmal nur einer »abstrakten« zuerkennen könne, sondern schlicht von »Illusion« sprechen müsse. Ein schärferer Kontrast zur amtlichen Sichtweise war zu jener Zeit kaum vorstellbar. Aus diesem Problemfeld sollen, in verengter und teils verkürzender Sicht, zwei Aspekte problematisiert werden, die Umfeld, Implikationen und Nutzen seiner Haltung zum Utopieproblem umreißen, wie er sie als ein Fazit seines Denkens hinterlassen hat: Quellen und Begriff der Utopieauffassung Fritz Behrens³ sowie seine demgemäße Interpretation der Anschauungen von Karl Marx und Friedrich Engels mit einigen Ableitungen daraus.

Ernst Wurl – Jg. 1933,
Historiker und Politikwissen-
schaftler, Dr. sc. phil.,
Leipzig.

Dieser Beitrag wurde auf
dem Fritz-Behrens-Kolloqui-
um am 9. November 1996
in Leipzig gehalten. Siehe
dazu auch UTOPIE kreativ
Heft 76 (Februar) 1997.

Als Fritz Behrens in den siebziger Jahren in seinen »geheimen« Aufzeichnungen das Thema Utopie und Marxismus gründlich überdachte, hatte er sich bereits im zweiten Band seines »Grundrisses der Geschichte der Politischen Ökonomie« fast zeitgleich »öffentlich« relativ eingehend mit dem Utopieproblem befaßt.³ Schon in diesem Werk fiel auf, daß er sich bei der Skizzierung seines Utopiebegriffes auf den verfeimten Ernst Bloch berief, die mit den utopischen Sozialisten gemeinsamen Grundziele – wie herrschaftsfreie Gesellschaft – und die Spanne des Sozialismus zwischen Anarchokommunismus und »staatlichem Sozialismus« als »Ertrag utopischer Vorwegnahme« aus dem 19. Jahrhundert ins Feld führte: Elemente, die dem zeitüblichen Bild in der DDR nicht kongruent waren. Insgesamt überwog allerdings für eine Publikation jener Zeit begrifflicherweise noch die Einpassung in die vorgegebenen Sichtweisen. Fritz Behrens war mit wichtigen, in einem engeren Zusammenhang mit der strikt sozialistischen Utopie stehenden Quellen, namentlich den utopischen Sozialisten, wohlvertraut, doch die Utopieforschung seiner Zeit zog er nicht zu Rate. Das mag man in diesem Falle, wo es um die Geschichte der Politischen Ökonomie ging, auch nicht anfordern, zumal es ihm in der Öffentlichkeit unnütze Komplikationen einbringen konnte, denn er hätte sich weit hervorwagen müssen, wollte er sie nicht ausschließlich als Objekt der »Auseinandersetzung« abtun und so seinem eigenen Anliegen untreu werden. Doch in seinen internen Aufzeichnungen, wo solche Reservate sich erübrigten, wies er sich ebenfalls nicht als expliziter Kenner der Utopieforschung aus, und er schrieb selbstredend nicht zu ihrem Zwecke – er überdachte das Problem der sozialistischen Utopie begrifflicherweise instrumental, sein Blick richtete sich darauf, sein Gegenkonzept zum als sozialistisch deklarierten Gesellschaftsmodell theoretisch zu fundieren. Doch da er darauf verzichtete, den Stand der Utopieforschung in den siebziger Jahren einzuarbeiten, entgingen ihm natürlich beträchtliche Möglichkeiten einer Anreicherung und Vergewisserung seiner Erwägungen namentlich aus der sozialwissenschaftlichen Disziplin heraus. Denn viele Aspekte, denen Fritz Behrens sich zuwandte, waren dort diskutiert worden: der vielschichtige Begriff der Utopie, ihr Platz wie ihre soziale und politische Rolle, ihre Typologie, die Beziehung zwischen Utopie und Marxismus und Sozialismus usw. usf.

Im engeren Sinne stützt sich Fritz Behrens aus der zeitgenössischen Literatur zur Utopieforschung nur auf drei Autoren: Ernst Bloch, Leszek Kolakowski und Robert Spaemann – also auf zwei Kritiker des »Realsozialismus« als Zeugen und einen nichtmarxistischen Sozialphilosophen, der als Kritiker der Utopie einen Namen hat.⁴ Was sich auf den ersten Blick als Defizit darstellt, offenbart auf einen zweiten, daß Fritz Behrens von einem unorthodoxen, kritisch-marxistischen, nicht von einem marxistisch-leninistischen Theorieboden ausging. Interpretationen und (Ab-)Wertungen der Utopie im Sinne des letzteren erwähnte er nicht einmal, und so entzog er sich der Tortur, das Geknäuel im marxistisch-leninistischen Lager um die Utopie zu entwirren. Sicher war dies für ihn auch deshalb praktikabel, um nicht schwierigen generellen

1 Fritz Behrens: Abschied von der sozialen Utopie. Hg. v. Hannamaria Loschinski, Friedrich Behrens, Uwe Behrens und Kristin Wanke. Berlin 1992. Dieser Band gilt für die folgenden Ausführungen als maßgebende Quelle, da es sich um die letzten Überlegungen des Autors handelt. Allerdings besteht er aus einer Reihe von Aufsätzen, die mit einander zwar verflochten sind und verbindenden Grundgedanken folgen, aber nicht abschließend noch auf einander abgestimmt werden konnten. Da sie vermutlich im Laufe etwa eines Jahrzehnts entstanden, weisen sie Wiederholungen sowie widersprüchliche Aussagen auf. Im letzteren Falle halte ich mich an die »konsequenteren«, die zudem auch die späteren zu sein scheinen.

2 Vgl. die »Gesprächsrunde« beim Parteivorstand der DKP 1984, in: Marxistische Blätter, Frankfurt am Main 23(1985)1. S. 85ff.

3 Fritz Behrens: Grundriß der Geschichte der Politischen Ökonomie, Bd. 2: Die Marxsche Politische Ökonomie, Berlin 1976. – Er selbst notierte in einem fiktiven Selbstinterview im Frühjahr 1980 als »Angelpunkt meines Grundrisses [...] im Band II die Abschnitte 2.4 und 7.7« – ausdrücklich also diejenigen, die sich auf die Grundgedanken der Marxschen Sozialismusauffassung bezogen, und diese ist für ihn auch das Zentrum seiner Utopieanalyse. – Zitiert nach Helmut Steiner: Notizen zu einer »Gesellschaftsbiographie« des Fritz Behrens (1909-1980), Leipzig 1996, S. 28.

4 Spuren des Einflusses Karl Wittfogels, wie von Helmut Steiner in anderem Zusammenhang angemerkt, treten ebenfalls in der Bearbeitung des Utopiethemas bei F. Behrens auf, ohne daß er sich in diesem Kontext direkt darauf bezieht. – Vgl. Helmut Steiner: Fritz Behrens. Lebensbilanz eines sozialistischen Wissenschaftlers. Zum erstmaligen Erscheinen seiner Kritik des Staatssozialismus. In: Deutschland Archiv, Köln, 25(1992)11, S. 1167.

5 Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, Bd. 2, Frankfurt am Main 1990, S. 558; Ernst Bloch: Abschied von der Utopie? Vorträge. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Hanna Gekle, Frankfurt am Main 1980, S. 61. – Die sorgfältigste Untersuchung in der DDR zu Ernst Bloch legte zuletzt Marion Kunze vor: Der Utopismus der Blochschen Philosophie. Beitrag zur Auseinandersetzung unter besonderer Berücksichtigung der Wirkung Ernst Blochs auf das radikal-demokratische Alternativdenken in der BRD, Dissertation, Berlin 1987.

6 Leszek Kolakowski: Der Mensch ohne Alternative. Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit, Marxist zu sein. München 1961 [und andere Aufl.], S. 145.

7 Vgl. dazu F. Behrens (Anm. 1). S. 31 und S. 236; Robert Spaemann: Zur Kritik der politischen Utopie. Zehn Kapitel politischer Philosophie, Stuttgart 1977, S. VII–XI.

Theoriefragen in der Utopieforschung nachgehen zu müssen, wodurch er von seinem Anliegen abgelenkt worden wäre.

Die Berufung auf seinen Freund, den in der DDR exkommunizierten Ernst Bloch, lag insofern nahe, als dieser versucht hatte, die Utopie für den Marxismus zu retten und letzteren für die Kreativität utopischen Nachsinnens wieder aufzusprengen. Der Philosoph bot seine Interpretation des Marxismus-Leninismus bekanntlich als »konkrete Utopie« an, die eben den durch Karl Marx »konkret berichtigten« Zukunftsentwurf und den »wirklich begriffenen Fahrplan einer fälligen Tendenz« darstelle. Die »konkrete« Utopie bedeutete für Bloch nicht mehr und nicht weniger als das Projekt eines gesetzmäßigen Geschichtsverlaufs. Jede Form der aus der Not einer Gegenwart geborenen Sehnsucht nach einer gerechteren Welt, der »Marsch der menschlichen Sehnsucht« mit freiem Raum für Phantastik, gilt als Utopie – der Tagtraum, Mythen, Märchen, Visionen, Leitbilder und Gesellschaftsentwürfe. Der Raum der Utopie, schrieb Ernst Bloch, »besteht sozusagen leer und läßt Platz für Göttervorstellungen.«⁵ Fritz Behrens griff den Blochschen Utopiebegriff auf, eignete sich dessen – umstrittene – Weite an, verlieh ihm aber letztlich einen anderen Sinn.

Der Anschluß an Leszek Kolakowskis Utopiebegriff ergab sich folgerichtig, weil auch dieser dem Denken Blochs nahe stand, doch ebenfalls, weil er die soziale Komponente des Utopischen favorisierte. Utopie galt Kolakowski als das »mystifizierte Bewußtsein der tatsächlichen geschichtlichen Tendenz«, das einer sozialen Bewegung entspricht, die auf radikale Veränderungen der menschlichen Gesellschaft« hinzielt und ihr »den Sinn einer Realisierung eines Ideals verleiht, das in der reinen Sphäre des Geistes entsteht und nicht aus der gegenwärtigen geschichtlichen Erfahrung.«⁶

Besonders interessant ist der Bezug auf Robert Spaemann, der gerade erst mit einer entschiedenen Kritik an der Sozialutopie und an einem ungebremsten Fortschrittsglauben hervorgetreten war. Fritz Behrens erwähnt ihn nur am Rande, zum einen zustimmend zu den möglicherweise despotischen Konsequenzen aus der Konstituierung eines »gemeinsamen Interesses« in einer utopischen Gesellschaft, weil dies die Beseitigung des Antagonismus in der Gesellschaft voraussetze. Aus dessen Argumenten gegen die emanzipatorische Idee in der Utopie leitet er wichtige Impulse für die Skizzierung der eigenen kritischen Sicht auf utopische Elemente im Marxismus – wie Überflußgesellschaft und Herrschaftsfreiheit – ab. Zum anderen kritisierte er ihn, weil er ihm nicht entschieden genug Marxens vorrangig gesellschaftliche Determination des Menschen attackierte.⁷ Robert Spaemann zu erwähnen diente somit nicht einmal der expliziten Abgrenzung zu erklärten Nichtmarxisten.

Der aus solchen Quellen gespeiste Hintergrund des Behrenschen Utopiebegriffes präsentiert sich vorerst mit der Bejahung des Marxismus als Utopie in einer Fusion von Weite und Enge, von Allgemein-Utopischem – Idealen, Werten, Sehnsüchten, Zukunftsträumen – und utopischem Gesellschaftsmodell. Aus den genannten Wurzeln lassen sich für Fritz Behrens' Blickweise auf das Utopische fünf allgemeine Ansatzpunkte ableiten:

Zum einen bekennt er sich zur Permanenz des Utopismus im Menschen – Marx und Engels wären eben nicht die »letzten« Utopisten gewesen. Fritz Behrens benutzt »Utopie« zunächst vorwiegend universell, nicht näher ausdifferenziert, als allgemeines anthropologisches Phänomen, und insoweit hebt er sich von jedem Zweifler an ihrer fundamentalen Daseinsberechtigung ab. In solcher Bestimmung folgt er den Worten Leszek Kolakowskis – die auch in der Denklinie Ernst Blochs stehen: Utopie sei alles »das, was jetzt unmöglich ist, [und] nur dann überhaupt möglich werden kann, wenn es zu einer Zeit verkündet wird, da es noch als unmöglich gilt«⁸. Ein gesellschaftsstrategischer Ansatz für gegenwartsüberwindende kritische Projektionen ohne Anspruch auf unverzügliche Praktikabilität deutet sich damit an, eher sperrangelweit als eng begrenzt. Doch die Bedingung des zitierten Leszek Kolakowski, Grundlage für die Formulierung einer Utopie sei die Kenntnis der historischen Tendenz, ist zugleich doppelt fragwürdig: in einer schier unbegreiflichen Reduktion des »wahren« Begriffs der Utopie, die ihn mit einem Geschichtsdeterminismus verschmelzen will, und in seiner Unvereinbarkeit mit der Geschichte der Utopie: Kannte Platon die »Tendenz«? Und wurde historisch nicht allzu oft das nie »Verkündete« wahr? Ihm wird Fritz Behrens letztlich mit seiner Geschichtsauffassung widersprechen.

Zum zweiten deklariert Fritz Behrens die Utopie als »Ideologie politisch unterdrückter und ökonomisch ausgebeuteter Klassen«.⁹ Unbestreitbar ist dies eine Funktion im Utopischen, aber in dem genannten weit gefaßten Sinne und im Geiste Blochs, der die Utopie in allen Feldern menschlicher Daseinsweise wahrnahm, ist sie nicht nur dies, sondern ebenso individuelles und abseits eines Klassenkampfes schwebendes (wenngleich soziales) Phänomen. Ein Terminus wie Klassenideologie wird aus der Begrenzung heraus in seiner Doppelgesichtigkeit als spontan entstehendes Bewußtsein sozialer Gruppen von ihren Bedürfnissen und Zielen und als Außenerzeugnis der »Spezialisten«, der »Ideologen«, möglich. Von solcher »Möglichkeit« zu sprechen folgt bei Fritz Behrens daraus, daß er Utopie auch als Erinnerung an Gewesenes ansieht und so zu Recht die Romantik als eine Quelle utopischen Fühlens im 19. Jahrhundert anführen und auf den potentiell reaktionären Charakter von Utopien verweisen kann. Die Verknüpfung mit der Ideologie ergibt freilich nur dann einen Sinn, wenn man Utopie ausschließlich als »sozial« bzw. »politisch« bewertet, alle anderen, seien es künstlerische, architektonische oder technische ausschließt – so also wird der Begriff an dieser Stelle wieder eng und verleitet Fritz Behrens zur Widersprüchlichkeit in seinen Aussagen.

Die Konsequenz aus diesem Ansatz schließt sich drittens logisch an: die Zentrierung der Utopiegeschichte auf die sozialistische Utopie. Fritz Behrens läßt sie mit Platon beginnen und bezieht sich insbesondere auf das 19. Jahrhundert. In dieser Sicht wird die Utopie von Grund auf an die Idee eines Idealstaates mit Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit gebunden und werden diese Werte für Sozialismus beansprucht.¹⁰ Für Behrens avanciert das Ideal der individuellen Freiheit zum Nonplusultra eines humanistischen Gesellschaftsmodells, es ist ihm ein absoluter Wert.

8 F. Behrens (Anm. 1), S. 39f.

9 Man meint, in den folgenden Worten Ernst Bloch zu hören: »Sie ist ein Traum, ein Wachtraum, der mögliche, wenn auch nicht notwendige gesellschaftliche Zustände vorwegnimmt.« Ebenda. S.15.

10 Vgl. seine Darstellung in dem Aufsatz »Zur Geschichte des sozialistischen Gedankens und der politischen Ökonomie« in: F. Behrens (Anm. 1), S. 18-23. An dieser Stelle stützt er sich auf seinen »Grundriß ...« (Anm. 8, Kap. 1. S. 19ff.).

Schließlich ist viertens die von Fritz Behrens gewählte Systematik der Utopien nach politischem Typus bemerkenswert. Er unterscheidet »staatssozialistische« (Typ Platon), »demokratische sozialistische« (Thomas Morus) und »obrigkeitlich bürokratische« (Campanella) Utopien. Hier findet sich vielleicht der Anflug einer »neuen Sichtweise auf die klassischen Utopieentwürfe«¹¹, obschon ein Blick auf die Literatur nicht erlaubt, ihr Originalität zuzusprechen. Bedeutsam bleibt diese Differenzierung dennoch, insbesondere ermöglicht sie Fritz Behrens, nicht nur einer Glorifizierung der Utopie in toto, sondern vorzugsweise der pauschalen Totalitarismusverdächtigung der Utopie durch konservative Vereinfacher in der Utopieforschung entgegenzuwirken.¹² Die beiden letztgenannten Typen der Utopie gelten Fritz Behrens als die »Quelle kommunistischer Vorstellungen und Gedanken«, in denen die Möglichkeit sowohl eines despotischen wie eines demokratischen Sozialismus angelegt sei.¹³

Es ist zum letzten diese von ihm prononcierte Polarität von Despotismus und Anarchie, die seine Sicht auf die beschworene sozialistische Utopie prägt, in der er das bestimmende Spannungsfeld und im besonderen die potentielle Praxis nunmehr ansiedelt. Hier schlummern für ihn die Möglichkeiten wie Gefahren, all die Ungewißheiten des Ausgangs des utopischen Unternehmens, die komplizierteste Materie der möglichen sozialistischen Gesellschaft. Ihre jeweilige Ausprägung sieht er als eine »Bewegung zwischen zwei Extremen, wie sie Immanuel Kant bereits [...] formulierte [...] um die »zwei Angeln« von »Freiheit und Gesetz« [...]«¹⁴

Alle diese Aspekte verbindet Fritz Behrens mit einer eher strukturell-formalen praxisbezogenen Differenzierung im Utopiebegriff, die sich für seine Gesamtsicht allerdings als folgenreich herausstellt: Er hebt voneinander die »konkrete« und die »abstrakte« Utopie ab – von Ernst Bloch entlehnt – und beide von der »Illusion«. Doch scheint fragwürdig, die Illusion als Wunschdenken von der Utopie in dem weiten Sinne, wie sie Fritz Behrens handhabt, abzuondern, denn ein gravierendes Kriterium ist nicht zu erkennen – vom alltagssprachlichen Gebrauch ganz abgesehen. Mit seinem Verständnis von abstrakter Utopie – nach Bloch das gedankliche Überschreiten des Horizonts des real Möglichen, also ein wirklichkeitsfremder Traum ohne Voraussetzungen, überlappt sich »Illusion« jedenfalls. Mit der »konkreten Utopie« greift er andererseits den von Ernst Bloch formulierten Begriff in einem Verständnis auf, das dem seines Schöpfers nicht völlig identisch ist: Er löst ihn von der Blochschen Bindung an die erkannte Gesetzmäßigkeit des Geschichtsverlaufs. Von einer solchen Geschichtsauffassung trennt sich Fritz Behrens letztlich, trotz mancher vager anderen Wendungen: »[...] es gibt kein historisches Gesetz, das den Ablauf der Geschichte bestimmt, und was sie bestimmte, waren Zufälligkeiten und Irrtümer [...]«,¹⁵ verwirft eine solche Auffassung Marxens; auch der Sozialismus stelle nur eine Möglichkeit, nicht eine historische Notwendigkeit als Nachfolger des Kapitalismus dar. Fritz Behrens sieht die konkrete Utopie in den historisch gegebenen Voraussetzungen und einer daraus ableitbaren Möglichkeit, ein bestimmtes, den Kapitalismus ersetzendes Gesellschaftsmodell zu

11 So H. Steiner (Anm. 10), S. 1167.

12 Im Gefolge Joachim Fests (Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters, Berlin 1991) steht dafür heute insbesondere Helmut Jenkis: Sozialutopien – barbarische Glücksverheißungen? Zur Geistesgeschichte der Idee von der vollkommenen Gesellschaft, Berlin 1992. – Namentlich Richard Saage hat sich wiederholt gegen Versuche ausgesprochen, die Geschichte der Utopien ausschließlich als die geschlossener Systeme, von Vorbildern totalitärer Herrschaft zu mißdeuten und die demokratischen oder herrschaftsfreien Utopien zu ignorieren. – Vgl. exemplarisch dessen instruktive Analyse: Utopieforschung. Eine Bilanz, Darmstadt 1997. Es handelt sich um die erweiterte Fassung einer Aufsatzreihe »Zum Stand der sozialwissenschaftlichen Utopieforschung in der Bundesrepublik« in der Zeitschrift Neue Politische Literatur in den Jahren 1993–1995.

13 Vgl. dazu F. Behrens (Anm. 1), S. 18ff.

14 Ebenda. S. 14.

15 F. Behrens (Anm. 1), S. 243. Nur an einer Stelle, als er die bekannte Passage aus dem Kommunistischen Manifest über die Einsicht in den Gang der Geschichte zitiert und dies auf den

etablieren – ohne die Gewißheit auf Erfolg. So stellt er sie als Leitidee in einem bestimmten Handlungsrahmen vor – und auch dies war nicht zwingend die Blochsche Intention, denn dieser sah seine konkrete Utopie eben nicht als das heute Machbare, sondern als das auf dem Boden der erkannten Tendenz phantasievoll zu erfindende, in der Ferne liegende neue Totum an.¹⁶

Der seit der mit Ernst Blochs »Geist der Utopie« (1919/1923) und Karl Mannheims »Ideologie und Utopie« (1927/28) neu genährte Streit um den Utopiebegriff lebt in solchen Mißstimmigkeiten fort und schürt auch in diesem Falle immer aufs neue Komplikationen im Umgang mit der Kategorie. Zwischen utopischem Bewußtsein als einer Intention und daraus eventuell entsprossenen Modellen einer anderen Gesellschaft, die denkbar, schon weniger zum gegebenen Zeitpunkt vorstellbar, gar nicht aber in der Gegenwart realisierbar sind, bestehen eben theoretisch und politisch-praktisch erhebliche Unterschiede, und nicht minder darin, ob man »konkrete Utopie« als das heute Machbare oder gegenwärtig nicht Ausführbare ansieht. Kurzum: Mit dem Begriff der »konkreten Utopie« waren unvermeidlich Inkonsistenzen in der Sichtweise unseres Autors gesetzt.

Fritz Behrens ortet den Marxismus in der Kontinuität der sozialistische Utopie, die für ihn ja die Geschichte des utopischen Denkens schlechthin ist, als deren wahren Erben. Die Vision Marxens und Engels' von der Assoziation freier Menschen bestimmt er als Ausgangspunkt, aber ebenso erkennt er darin, daß sie so auch alle Probleme der Utopie übernommen hätten. Und so wirft er auch die ihm am stärksten bewegende Frage auf, ob sie denn überhaupt »noch Utopie – konkrete, nicht nur abstrakte Utopie« sei, wenn darin Herrschaftsfreiheit ohne Herrschaft als Ziel erstrebt werde.¹⁷

Worin also sieht Fritz Behrens den Utopismus bei Karl Marx und Friedrich Engels?

Er nimmt ihn in Zügen wahr, die in der gängigen Literatur in dieser oder jenen Variante seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts anzutreffen sind, sei es in der Wertung als wissenschaftlich verbrämte Utopie oder in Kategorien wie säkularisierte Religion, Heils- und Erlösungslehre, Messianismus oder Chiliasmus.¹⁸ In der rationalen, dem Marxismus verbundenen Analyse Fritz Behrens' sind solche pejorativ gewollten Aspekte jedoch zunächst positiv besetzt. Für ihn ist der Marxismus »weltliche Theodizee und Eschatologie«, »Essenz europäischer Tradition griechischer Mythologie, christlicher Theologie und idealistischer Philosophie«.¹⁹ Die primären utopischen Intentionen von Karl Marx und Friedrich Engels erkennt er, gedrängt zusammengefaßt, in drei Leitmotiven eines dauerhaften Menschheitsdiskurses aus diesen Wurzeln:

übergreifend in der Vision der klassenlosen Gesellschaft, in der Verheißung, daß »eine perfekte Gesellschaft möglich ist, in der jeder aus den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen hervorwachsender Antagonismus überwunden werden kann«; in der Zentrierung auf das Ideal der realen menschlichen Emanzipation jenseits der banalen Wendung von Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit, indem die Entfremdung des Menschen überwunden und seine völlige Identität mit der für ihn transparent

Marxismus bezieht, könnte man ein Bekenntnis zur Gesetzmäßigkeit herauslesen, ansonsten dominiert die Sicht von Zufälligkeit und Möglichkeit des Geschichtsverlaufs. – Vgl. zu seiner Sicht u. a. ebenda. S. 214, dagegen aber S. 192ff., 225 und 257.

16 Charakteristisch für die nicht völlig konsistente Sichtweise ist die Zusammenfassung im letzten Aufsatz: »Marxismus ist wie, wie Bloch [...] schrieb, nicht eine Utopie, sondern ›konkrete Utopie‹. Konkrete Utopie aber ist eine Möglichkeit, weil die Bedingungen vorhanden sind, sie zu verwirklichen. Fehlen diese, dann ist die Utopie eine abstrakte.« – Ebenda, S. 234, S. 257, ferner S. 107. – Vgl. Ernst Bloch: Abschied von der Utopie? Vorträge, Frankfurt am Main 1980, S. 110–112.

17 Vgl. F. Behrens (Anm. 1). S. 11 und 39f.

18 Ich verweise unter den seriösen Darstellungen neben der Melvin Laskys exemplarisch auf Richard Kilminster: Zur Utopie-diskussion aus soziologischer Sicht, in: Wilhelm Voßkamp (Hg.): Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien, Bd. 1, Frankfurt am Main 1985, S. 77ff.; vgl. auch Ildefons Vanderheyden: Ist der »wissenschaftliche Sozialismus« eine Utopie? In: Franziskanische Studien, Werl, 67(1985)1-2, S. 145-165.

19 Vgl. dazu und zum folgenden F. Behrens (Anm. 1), S. 27f., 30f., 40, 43ff., 45, 53.

gewordenen Gesellschaft hergestellt, das Wesen des Menschen konstituiert wird; im »herrschaftslosen Anarchokommunismus« von Marx und Engels als »Endziel der revolutionären Bewegung«, als »Quintessenz des sozialistischen Gedankens, wie er im Marxismus weiterlebt«, die Erwartung einer Gesellschaft, »die keiner Gesetze als eines Zwangs- und Kontrollsystems« bedürfe. Beschwörend fügt er hinzu: »Marx und Engels waren keine Staatssozialisten. Ihr Endziel deckte sich mit dem Anarchismus.« Insbesondere diese Revitalisierung des »anarchistischen Diskurses« setzte Fritz Behrens in einen offenen Gegensatz zur seinerzeit gängigen Staatstheorie des Marxismus-Leninismus und zur Herrschaftsrealität staatssozialistischer Gesellschaften.

Doch aus der Einbettung der Auffassungen von Marx und Engels in den breiten Strom der Tradition, namentlich aus dem säkularisierten Anschluß an die Hegelsche Theodizee, leitet Fritz Behrens seine Kritik an der Vision der herrschaftsfreien Gesellschaft bei Marx und Engels her. Der Glaube an den stufenweise sich vollziehenden notwendigen historischen Prozeß erzeuge die Zuversicht einer zukünftigen perfekten Gesellschaft der Konfliktlosigkeit. Fritz Behrens erwartet realistisch keine Konfliktfreiheit: Marx begehe den Fehler, den Menschen nur ein als ein gesellschaftlich determiniertes Wesen anzusehen, aber er sei ebenso ein biologisches. Und wie solle denn, fragt er, der von Friedrich Engels beschworene »Gesamtwille und Gesamtplan« ohne Herrschaft auskommen? Bei Marx werde ja schließlich aus Herrschaft und Unterordnung die sachliche Verwaltung der Produktionsmittel – die doch durch Menschen mit Amt ausgeübt werden müsse. Fritz Behrens hält es für unmöglich, das Reich der Notwendigkeit, der Knappheit und Arbeit, ohne Herrschaft »relativieren« zu wollen – Herrschaftslosigkeit sei nicht Utopie, sondern Illusion, die Überflußgesellschaft schließt er ohnehin als blanke Illusion aus.²⁰

Es müssen wohl weniger die großen Ideen europäischer Geistesgeschichte, die im Marxismus fortwirkten, gewesen sein, die Fritz Behrens zu dem Ausruf bewogen, Karl Marx und Friedrich Engels wären Utopisten »von Rang« gewesen. Denn seine Kritik richtet sich gegen utopische Intentionen, die in der Tat als reale Möglichkeiten nicht beweisbar sind – was nach meiner Ansicht allerdings ein »normales«, konstitutives Element des Utopismus ist. Fritz Behrens liegt am Gestaltbaren, an einer Gesellschaft, die den Staatssozialismus überwindet. Hier vollzieht sich innerhalb der Behrensschen Argumentation der Übergang von der Utopie als Intention, der ungeformten Sehnsucht nach einer besseren Welt, zu einem utopischen Gesellschaftsmodell, für dessen Verwirklichung die Voraussetzungen existierten (man muß freilich hinzufügen, daß auch dies ein Denkresultat ist, dessen Richtigkeit sich erst nachträglich bestätigen kann). Er sieht dieses – und wiederum »zunächst« – bei Karl Marx und Friedrich Engels für gegeben, denn: Sie hätten »eine konkrete Vorstellung« vom Sozialismus gehabt, auch wenn sie diese nicht detailliert ausführten, sondern (nur) »einige Prinzipien« formulierten.²¹

Fritz Behrens weiß natürlich, daß beide es als Evolutionisten

20 Vgl. zu diesen Einwänden ebenda, S. 40, 103, 234, 255 passim.

21 Ebenda, S. 27.

stets abgelehnt haben, »Rezepte für die Garküche der Zukunft«, konkrete Formen künftiger Gesellschaftsorganisation, zu entwerfen.²² Wie problematisch das Erbe von »Prinzipien« ist, bekamen die Bolschewiki dann zu spüren. W. I. Lenin strich die Einstellung der Begründer des Marxismus in diesem Punkte zwar wiederholt gegen jeden Utopismus heraus, beklagte genau diese Erbschaft aber dann, als die Bolschewiki die Macht erobert hatten. Er hielt die Sozialismusvorstellung von Marx und Engels, im Unterschied zu Fritz Behrens an dieser Stelle, ganz und gar nicht für »konkret«, sondern meinte, sie hätten eben nur die »große Linie« des historischen Prozesses, nicht aber Tempo und konkrete Wege der Umgestaltung hinterlassen.²³ Doch Fritz Behrens' liegt nichts an unmittelbar praktischen Lösungen, wie sie die Bolschewiki schnellstens finden mußten, sondern eben doch nur an »utopischen« Ausgangspunkten neuer sozialistischer Gesellschaftsmodellierung und -strategie im Großen. Er findet sie bei Marx und Engels in den Schlüsselwörtern »Wiederherstellung einer ursprünglichen Einheit zwischen Produzenten und ihren Produktionsbedingungen«, Produzentenselbstverwaltung, reale Vergesellschaftung der Produktionsmittel in genossenschaftlicher Form, überwölbt von der Kommune mit Räteverfassung und direkter Demokratie bis hin zu einer globalen »Föderation freier Kommunen«. Mit Bezug auf seine Kritik an Karl Marx' »Illusionen« meinte er, daß von den sozialistischen Intentionen dies als allein möglicher Kompromiß zwischen Freiheit und Gleichheit übrig bleibe.²⁴ Den historischen Platz einer solchen »pluralistischen Selbstverwaltungsgesellschaft« relativierte Fritz Behrens: Sie sei noch keine sozialistische Gesellschaft, denn individuelle Freiheit werde beschränkt und Gleichheit abgestuft sein, aber – Leszek Kolakowski zitierend – sie würde zu einer lebensfähigen und den Menschen ein Leben ermöglichen Form sozialistischer Organisation werden. Von diesen Ansätzen her stellte Fritz Behrens letztlich »Grundzüge« eines Programms des Übergangs zu einem Sozialismus vor, der auf Demokratie in allen ihren Aspekten beruhe.²⁵

»Unbekümmert« ist es, wie eingangs gesagt, den Marxismus als »konkrete Utopie« einzuordnen und noch dazu zu deklarieren, man könne nicht Marxist sein, ohne Utopist zu sein,²⁶ vorrangig unter drei Gesichtspunkten.

Zum ersten schließt sich Fritz Behrens – ohne Bezug auf sie – der in wesentlichen Aspekten identischen Sichtweise der internationalen Utopieforschung und teils in der sozialistischen Bewegung seit dem Jahrhundertbeginn an, ohne die Argumentation der Engelschen Schrift von 1880/82 nachzuvollziehen. Das ist schon deshalb überraschend, als er sich die »konkrete« Utopie Ernst Blochs aneignet,²⁷ die Friedrich Engels' Konzept von der Kenntnis der Gesetzmäßigkeit der Geschichte als Grundlage folgt. Zum anderen ignoriert er faktisch Karl Marx' und Friedrich Engels' Selbstverständnis als Anti-Utopisten, nur am Rande und ohne argumentativen Belang scheint es auf.²⁸ Entschlüsselt für Fritz Behrens' Verfahren: Unser Autor beruft sich auf den Entwurf der Schrift, in dem Karl Marx die Übereinstimmung mit den Endzielen der utopischen Sozialisten akzentuiert, doch daß diese Sätze in der historisch gül-

22 So Friedrich Engels im Interview mit »Le Figaro« am 8. Mai 1893, in: MEW Bd. 22, Berlin 1963, S. 542.

23 Vgl. W. I. Lenin: Rede auf dem 1. Kongreß der Volkswirtschaftsräte. 26. Mai 1918, in: Ders.: Werke, Bd. 27, S. 406. – Vgl. F. Behrens (Anm. 1), S. 27.

24 Ders.: S. 15, 249, 54f., 29.

25 Ebenda, S. 248., 251f.

26 Ebenda, S. 243.

27 Vgl. ebenda, u. a. S. 17, 20, 27.

28 Vgl. dazu und zum folgenden Karl Marx: Der Bürgerkrieg in Frankreich. Adresse des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation, in: MEW, Bd. 17, Berlin 1979, S. 313ff., 343, 491ff. (Entwürfe).

29 Vgl. F. Behrens (Anm. 1), S. 17, 100 und 108.

30 Karl Marx' Brief »An Friedrich Adolf Sorge. 19. Oktober 1877«, in: MEW Bd. 34. S. 303; W. I. Lenin: Zwei Utopien [1912], in: Ders.: Werke. Bd. 18. Berlin 1962. S. 347 und 151.

31 Für das Utopieproblem kann ein solcher Anwurf gewiß nicht gelten. Die Grundhaltung von Marx geht aus Äußerungen vom Februar 1848 ganz klar hervor: Der deutsche Kommunismus gründe sich auf die geschichtliche Entwicklung und sei daher der entschiedenste Gegner des Utopismus. – Vgl. Karl Marx: Der »Débat social« vom 6. Februar über die Association démocratique, in: MEW Bd. 4, S. 512. – Vgl. zu solchen Anwürfen etwa, Robert C. Tucker: Karl Marx. Die Entwicklung seines Denkens von der Philosophie zum Mythos, [1965] 2. überarb. Aufl. München 1973, S. 200; Bertram Wolfe: Marx und die Marxisten. 100 Jahre Theorie und Praxis einer Doktrin, [1965] 6. Teil: Probleme Utopias, Frankfurt am Main, Berlin 1968, S. 282.

32 F. Behrens (Anm. 1), S. 40.

33 Ebenda, S. 44.

34 Ebenda, S. 230.

tigen Endfassung fehlen, wird weder erklärt noch erwähnt. Zudem distanziert sich hier Marx ausdrücklich von der Ansicht, die Arbeiterklasse habe »Ideale« zu verwirklichen, und setzt an deren Stelle durchaus sinnreich die Freisetzung der bereits vorhandenen Elemente in der Gesellschaft. Erst in einem ganz anderen Zusammenhang erwähnt Fritz Behrens beiläufig, doch mit sofortiger Entgegensetzung und ohne nähere Erörterung, daß Karl Marx jede Utopie ablehnte. Den Unterschied zu den utopischen Sozialisten allein in den Mitteln zu sehen, läßt zudem den geschichtstheoretischen Boden Friedrich Engels' außer acht.²⁹ Auch, daß W. I. Lenin sich der Marxschen Auffassung anschloß, Utopien seien ein »reaktionäres Phantasiespiel über künftige Gesellschaften«, und deklarierte, »daß die Marxisten [...] allen Utopien feindlich gegenüberstehen«³⁰. Und schließlich diskutiert er das Verhältnis von Wissenschaft und Utopie in ihrem Schaffen nicht, obschon er beides mit einander verknüpft. So bleibt eine Lücke im eigenen Gedankengang, die um so spürbarer ist, als eine weit verbreitete nichtmarxistische These immerhin lautet: Das gesamte wissenschaftliche Werk Marxens hätte allein dem Zweck gedient, früh vorgefaßte politische Ziele nachträglich, »seriös verkleidet«, zu begründen, so daß es nichts anderes als post festum fabrizierte, theoretisch verbrämte Ideologie darstelle.³¹

Solche Einseitigkeiten und Leerstellen in der Bearbeitung des Problems deuten auf Brüche in Fritz Behrens' Utopiekonzept hin. Er nimmt sie in Kauf, um die utopischen Züge im Marxismus direkten Weges als Grundlage eines erneuerten sozialistischen Sozialismusmodells prononciert vorzubringen, und – überhöht sie gar zu »Utopisten [...] von Rang«³² oder spricht im übertragenen Sinne von Marx als dem »letzten Utopisten«, »wie Engels der erste Reformist war«³³. Später heißt es jedoch erheblich einschränkend, daß die »Marxsche Vision einer neuen Gesellschaft keine konkrete Utopie, wenn überhaupt Utopie, nur abstrakte und mit hoher Wahrscheinlichkeit nur eine Illusion war.«³⁴ Die Inkonsistenzen der eigenen Begrifflichkeit haben Fritz Behrens zu guter Letzt eingefangen!

Karl Marx und Friedrich Engels bewahrte ihre ökonomische und historische Theorie davor, »Utopisten von Rang« zu sein – und so entsprach es auch ihrem Wissenschafts- und Politikverständnis, das einen Geschichtsfatalismus und spekulative politische Strategie verbot – die wissenschaftliche Analyse der kapitalistischen Gesellschaft stand im Zentrum ihres Denkens. Die Prägung als Wissenschaftler hielt sie jedoch von utopischen Elementen in ihrem Denken nicht frei. In dem Maße, wie sie die Grenzen empirisch und theoretisch sicherer wissenschaftlicher Erkenntnis generalisierend überschritten und diese in einen unüberschaubaren Erwartungshorizont prolongierten, bildeten sich darin utopische Elemente heraus. Diese Intentionen waren jedoch weder durchgehend originär, noch in den Konkretionen den »klassischen« Utopien gleichwertig – sie blieben ungestaltete, relativ grob umrissene Leitgedanken. Das schließt die rare Wendung von der »Diktatur des Proletariates« nicht weniger ein als die etwas konkreteren Folgerungen aus der Pariser Kommune.

Fritz Behrens übersteigert also in seinem Urteil, wenn er nicht gar verwirrt. Ohnehin läßt sich fragen, ob er nicht besser in seine Klassifizierung des Utopiebegriffes Kategorien wie Futurologie und Prognose einbezogen hätte, da sie präzisere Möglichkeiten der Abgrenzung bieten würden.³⁵ Er selbst beschränkte sich darauf, aus dem originären Marxismus Elemente einer Sozialismusvariante herauszufiltern, die eine Alternative zu irreführenden theoretischen Ansätzen und politisch wie ideologisch verheerenden praktischen Fehlversuchen des von ihm erlebten staatssozialistischen Weges ergeben konnten. Utopisch blieben seine eigenen Überlegungen über die Konstitution einer Gesellschaft der Selbstverwaltung ebenfalls, insofern, als sie leitmotivisch formuliert waren und ihre Realisierbarkeit bestenfalls hypothetisch genannt werden könnte. Eine unmittelbare Operationalisierung der Utopie, eine handlungsorientierende Rolle in der politischen Praxis, nimmt er, zu Recht, faktisch nicht vor, wohl aber denkt er an eine Zielfunktion seiner ins Positive gewendeten Kritik am Staatssozialismus. Wenn er von »konkreter Utopie« als »Arbeitsaufgabe« spricht, meint er im Sinne Ernst Blochs³⁶ die stufenweise Verwirklichung der von ihm formulierten Leitgedanken als historischen Prozeß, dessen Ergebnisse im einzelnen offen bleiben, nicht deren direkte unentwegte »prinzipielle« Praktizierung. Als Tagespraxis hatte Bloch die konkrete Utopie eben nicht verstanden. Eine »Nah-Antizipation«, das heute Machbare, wäre keine »echte«, Zukunft, schreibt Ernst Bloch, weil es die Utopie »krauchend-evolutionistisch« mache. Die wahre sei die Fern-Antizipation, das »utopische Totum«, das »Himmelreich auf Erden.« Daß Fritz Behrens mit der Kategorie »konkrete Utopie« arbeitet, ist begreiflich und »verzeihlich«, in heutiger Erfahrung ist sie jedoch problematischer denn je: wegen der genannten unreflektierten Bindung an den »Fahrplan der Geschichte« und ihres seit langem von Ernst Bloch in wichtigen Aspekten abweichenden Gebrauchs im linken Spektrum, nämlich überwiegend als alternatives, durchaus machbares Projekt, wenn man es nur wolle.³⁷ Trotz seiner Kritik an der Geschichtstheorie Karl Marx' und Friedrich Engels' erkennt er darin die »Ambivalenz«, daß sie unbeschadet der »Gesetzmäßigkeit« dem subjektiven Handeln mit all seinen Zufallsergebnissen außerordentliche Tragweite beimaßen. In dieser Hinsicht deckte sich sein Verständnis der Geschichte als offener Resultante eines »unendlichen Kräfteparallelogramms«³⁸ alles in allem mit dem von Karl Marx und Friedrich Engels.³⁹ Beide akzeptierten G. W. F. Hegels Wort, daß in der Weltgeschichte aus dem Handeln der Menschen stets etwas anderes hervorgeht »als sie bezwecken und erreichen, als sie unmittelbar wissen und wollen; [... etwas,] das nicht in ihrem Bewußtsein und nicht in ihrer Absicht lag«⁴⁰. Dies vorausgesetzt, wird die Produktion von als solche deklarierten Gesellschaftsutopien in ihrer Deutung als realisierbare Projekte nicht nur begriffswidrig, sondern unübersehbar zum leichtfertigen Lotteriespiel – sei es im Kleinen als begrenzte lokale Vorhaben, wie im großen als »strategische« Ziele.

So modisch unter Linken der pauschale Utopiebegriff grassiert: Der »Rhodos« gesellschaftsverändernden Denkens befindet sich wahrhaftig nicht dort, wo aus abstrakten Prinzipien ein Sozialis-

35 Vgl. u. a. die Diskussion des Problems bei Georg Picht: *Prognose, Utopie, Planung*, 2. Aufl. Stuttgart 1967 (u.a. Aufl.).

36 Vgl. u. a. F. Behrens (Anm. 1), S. 39f., 107, 196ff, 227f.

37 E. Bloch (Anm. 13), S. 110-112. Vgl. dazu auch die anregende Diskussion der Vorstellungen Fritz Behrens' durch Gunther Kohlmey: *Sozialismus – Utopie als Arbeitsaufgabe*. Nachdenken über einen Nachlaßband von Fritz Behrens, in: *Utopie kreativ*, Berlin (1992)21-22. S. 88-94.

38 Vgl. Friedrich Engels' bekannten Brief »An Joseph Bloch, 21. September 1890«, in: MEW, Bd. 37, S. 462ff.

39 Vgl. zur Geschichtsauffassung Fritz Behrens oben Anmerkung 15.

40 G. W. F. Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, (Werke, Bd. 12), Frankfurt am Main 1992, S. 42f.

41 Vgl. Michael Benjamin: Ostdeutsche Identität und ihre sozialen Grundlagen. Gedanken über linke Politik, in: Marxistisches Forum, Berlin (1996), S. 22.

42 Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW, Bd. 4, S. 474.

43 Karl Marx: Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons Philosophie des Elends, in: MEW, Bd. 4, S. 143.

44 Fritz Behrens (Anm. 1), S. 56f., 60.

45 Ebenda, S. 253.

46 Treffend beschreibt dies Harry Nick: »Sozialistische Politik ist für mich ohne Visionen nicht denkbar. Und sie haben durchaus praktische Bedeutung. Sie geben Kraft und sind eine der moralischen Stützen, Leitlinien für den Verhaltenskodex. Das muß m. E. nicht bedeuten, daß man den Fahrplan kennen muß, der zur praktischen Verwirklichung dieser Visionen führt. Der Satz von Ernst Bloch: ›Eine Vision ohne Fahrplan taugt nichts‹ gilt für mich nicht mehr. Ich habe eine kommunistische Vision, die so vage ist wie die Marxsche.«
Harry Nick: Sozialistisches Ziel und praktische Politik, in: Marxistisches Forum, Berlin (1996)10, S. 5.

musbild oder Gesellschaftsentwürfe konstruiert werden – man mag das selbstaufklärerisch ad infinitum betreiben. Ihm begegnen wir vielmehr an der Nahtstelle zu politischer Strategie und handelnder Politik – dort, wo die unvermittelte Übersetzung utopischer Intention oder gar eines erdachten Gesellschaftsmodells unverzüglich mit den »unpassenden« Realitäten in Disharmonie geriete und die von Rosa Luxemburg und Karl Kautsky prophezeite, gewissermaßen zwangsläufig entartende politische Praxis in Despotie enden könnte. Dies könnte die wohl schlagendste, wengleich nicht notwendig erst zu erleidende, »Erfahrung« aus dem Scheitern des europäischen Sozialismus in unserem Jahrhundert sein. Es mutet daher geschichtsfremd und theoretisch verdreht an, aus den »Erfahrungen« der untergegangenen DDR heraus ein neues »Gesellschaftsmodell« als »neue Utopie« einzuklagen, die das »positive Erbe des früheren Sozialismus«, dessen Scheitern und »die Anforderungen des heutigen Tages« verschmelzen soll.⁴¹ Denn so glatt diese Komposition sich liest: Hält man sich vor Augen, wie subjektiv die Interpretation eines jeden dieser Faktoren und wie ungewiß schon mittelfristige sozialwissenschaftliche Prognosen sind, meldet sich der Verdacht, hier könnten »utopische Sozialisten« neuer Spielart am Werke sein, die sich im Bewußtsein wähen, »die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus«⁴² zu haben. Für sie träfe nämlich zu, was den utopischen Sozialisten vorgeworfen wurde: daß sie sich »Systeme ausdenken und nach einer regenerierenden Wissenschaft suchen«⁴³.

»Demokratischer Sozialismus« kann heute als Zielvorstellung über einen Katalog von Idealen, Werten und allgemeinen Leitsätzen schwerlich hinausgehen, und deren direkte Operationalisierung ließe ihn ein Schicksal erleiden, wie einem anderen widerfahren: als eine der jeweiligen Realität übergezwungene Korsage in einem Desaster zu enden. Was in seinem Geiste angestrebt und unternommen werden soll, kann nur situativ entschieden werden, ursächlich allein in dem Maße, wie die Menschen es wollen, für die man ihn gedacht haben will – sie sind ebenfalls der Bezugspunkt der sich an Rosa Luxemburg anlehnenen Konzeption Fritz Behrens⁴⁴, da er genau den Mißwuchs einer Sozialismusauffassung erkannte, die sich aus einem despotischen Machtkonzept ableitete.

Zweifelsfrei kann man Fritz Behrens zustimmen, daß die Utopie »ein notwendiger Bestandteil der revolutionären Linken« ist.⁴⁵ Utopien, Visionen und Gesellschaftsmodelle motivieren und stimulieren, sie können Leuchfeuer in einem unermeßbaren Panorama sein.⁴⁶ In dem »Kräfteparallelogramm« des realen historischen Prozesses, geschweige denn der Politik, bleiben sie dem Denken entsprungene Unwirklichkeiten, in deren Gefangenschaft sich niemand ohne Schaden und Makel an der eigenen Sache begeben kann. Dies scheint mir eine Mahnung, die Fritz Behrens' kreativer Impetus in der Rückbesinnung auf utopische Elemente eines demokratischen Sozialismus bei Karl Marx und Friedrich Engels hinterläßt: Sein Schaffen steht für ein theoretisches und politisches Neudenken ohne Ewigkeits- und Traditionsdogmen linker Provenienz.